



Heidnische Versöhnungsfeier und öffentliches Schuldbekenntnis.

Figürchen schuf, nicht träumen lassen, daß er damit einmal nach vielen Jahren einer Missionsstation in Afrika ihren Namen geben wird. Das hat sich auch der alte geistliche Herr sicher nicht träumen lassen, als er die drei Armenseelen-Figürchen für seinen in die afrikanische Mission reisenden Neffen einpackte, daß er damit einer Missionsstation den Namen geben würde. Ganz besonders aber werden sich darüber die armen Seelen selbst freuen, denn auch das ist etwas, was die Neuchristen vielfach erst lernen müssen, nämlich das Gebet für die armen Seelen im Fegfeuer.

Heidnische Versöhnungsfeier und öffentliches Schuldbekenntnis

Von P. Odo Ripp CMM.

Ohne Frieden kann das Menschenherz nicht glücklich leben. Frieden, Frieden ruft es, und es war kein Frieden. Warum? Weil die Menschen den Frieden stören durch Zuwiderhandlung gegen das ewige Gesetz, das jeder Seele eingeschrieben ist und sich im Gewissen offenbart. Das erfahren auch hiesige Heiden, wenn sie irgendwie gegen den Ausspruch ihres besseren Gewissens handeln. Daß auch in ihnen diese Stimme des Schöpfers sich offenbart, ist unzweifelhaft. Zwar ist ihr Gewissen vielfach verbogen und irregeleitet von den in ihnen wuchernden bösen Leidenschaften. In einem alten Zulumärchen ist von einer Schwiegermutter die Rede, die einst zu ihrer Tochter ging und beim Schwiegersohn allerhand Schabernack trieb. Das ihr angebotene Essen verweigerte sie hartnäckig, während sie dann in Abwesenheit des jungen Paars alle Milchtöpfe säuberlich leerte. Schließlich lauerte ihr der Schwiegersohn auf, ertappte sie bei ihrem unredlichen Treiben und verbannte sie aus dem Hause. So kam sie in große Not. Während sie unter einem Baume ausruhte, sproßten Wurzeln aus und sie ward am Boden festgebannt. Es kam ein Ungeheuer auf sie zu und verschlang sie. In dieser Bedrängnis seufzte sie und sprach:

„Ich ging zu meinem Kinde,
Ein selbstverschuldeter Tod,
Ich gab nach dem bösen Gewissen (ugobana)
Während das gute Gewissen (unembeza) mich bekämpfte.“

Die Zulusprache unterscheidet also genau zwischen gutem und bösem Gewissen, die sie mit zwei verschiedenen Worten bezeichnet.

Das durch eine Sünde zerstörte Gewissen hebt Einspruch gegen die böse Tat und drängt unweigerlich zum Bekenntnis der Schuld. Uns Christen hat der Friedensfürst Christus ein gutes Mittel bereitet im hl. Bußsakrament, wo jeder, der sein Gewissen durch eine Sünde verwundet hat, Heilung und den verlorenen Seelenfrieden wieder finden kann. Wenn heute die friedlose, aus tausend Seelenwunden blutende Menschheit den Weg zu diesem Heilsbad zurückfinden würde, wären wohl ihre meisten Äbel sowohl leiblicher als auch seelischer Natur behoben oder wenigstens eher heilbar oder sicher viel erträglicher. Das lehrt nicht bloß die seelenkundige Mutter, die Kirche, der diese himmlische Arznei vom göttlichem Samaritan anvertraut wurde, nein, auch Ärzte von Weltruf, die außerhalb ihres Bereiches stehen, rühmen diese Seelenkur als ein Allheilmittel

gegen so viele Krankheiten, die für jede ärztliche Kunst unheilbar sind. „Jeder echte Arzt werde die Überzeugung haben, daß es keine ärztliche Kunst ohne tiefe und demütige Bindung an Gott gebe. Was der Arzt sich wünsche, sei der begnadete Seelsorger am Krankenbett“, Dr. Sauerbruch. „Die Beichte“, so sagt Dr. Jung, „ist die älteste Analyse und auch die Gesündeste.“

Der Wurm, der am Herzen nagt, die verborgene Schuld, sie muß heraus, das verwirrte Gewissen muß beruhigt werden, soll die Seele mitsamt dem Körper gefunden. Die innere Befriedigung wirkt auf beide wie ein warmes Sonnenbad. Mit Recht hat jemand gesagt: „Du weißt es gut, vielleicht nur zu gut, daß nicht das Leben so beschleunigt als ein Geheimnis, das man nicht aussagen kann, das täglich tausendmal vom Gehirn bis zu dem Rande der Lippen sich drängt und das alsdann mit seinem ganzen Gewichte auf das Herz zurückfällt.“ Wie leicht ist nun ein solch lästiges Gewicht vom Gewissen abzuwälzen durch einen resoluten Willensakt: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt wider den Himmel und vor dir.“ Der verlorene Himmelsfriede wird der Lohn dafür sein.

Diesen Heilsweg kennen nun die Heiden nicht. Sie suchen auf ihre Art dem bedrängten Gewissen Ruhe zu verschaffen, indem die Entzweiten, im Hader lebenden Gegner sich öffentlich gegenseitig aussprechen und verzeihen. Die Ausöhnungszeremonie findet meistens im Verwandtenkreis statt. Die soziale Lage der Heiden bringt es eben mit sich, daß da leicht viel Zunder zur Feindschaft sich anhäuft. Die Vielehe ist ein üppiges Beet, aus dem so manche Giftpflanzen wie Neid, Eifersucht hervorwachsen. Ein anderes Krebsübel bei diesen Leuten ist das so eingefleischte Beargwöhnen, das bei jedem Unfall oder Krankheit nach dem Urheber spürt und ihn gewöhnlich in der Umgebung vermutet. Dann ist es jene Sorte von Menschen, deren Behagen es bildet, durch Zwischenträgereien Zwietracht zu säen unter Brüdern, und die der Herr ganz besonders verabscheut.



Im Schmucke des Missionskreuzes!
Junge Mariannhiller Afrikamissionare
(sie reisen nach Natal und Bulawayo)

Photo: P. Gotthard, Schurgast



Primiz des Hochw. P. Edelhard Hummel CMM. in Bergheimfeld, Ufr.

Photo: Hummel, Bergheimfeld

Die Zulusprache bezeugt diese Unstimmigkeiten am Familienherd durch folgende Redensarten: „In einen häuslichen Streit soll sich kein Fremder einmischen.“ Selbstsucht, Mangel an gegenseitigem Entgegenkommen wird also angeprangert: „Familienangehörige verleihen einander keinen Halschmuck, d. h. Kupferringe, die man in früheren Zeiten am Halse trug. — Also Zunder zu Zwietracht und Streit ist in der heidnischen Familie genug zu finden. Plazen nun die Gegensätze aufeinander, dann sprühen die Funken, das Feuer der Leidenschaft lodert auf, man ergeht sich in Schmähereden und Verwünschungen. Man verbietet sich gegenseitig die Hütten zu betreten und kein Essen anzurühren. Doch auch hier wird die Suppe nicht so heiß gegessen als sie gekocht wird. Hat sich der Sturm des aufbrausenden Zornes gelegt und der nüchternen Vernunft wieder Platz gemacht, so kommt man zur Einsicht, daß es doch nicht schön ist, wenn Blutsverwandte in Groll und Hader zusammenleben. Das unruhige Gewissen drängt zu einer Versöhnung. Dafür wird nun ein Tag angeraumt. Ein Friedenstrunk wird zu diesem Zwecke gebraut. Die ganze Verwandtschaft versammelt sich auf dem freien Platz des Gehöftes. Die Streitenden, die ihren Strauß auszufechten haben, waschen ihre Hände mit der Brühe von den Blättern des Unganu-Baumes, der etwas Holzasche beigemischt ist. Beide binden um ihren Hals ein Blatt der Fecherpalme. Alsdann erfolgt die Aussprache. „Ach, mein Bruder oder Schwester, wurde ärgerlich und aufgebracht, weil du das und jenes von mir ausgesagt hast.“ Nach Beendigung seiner Beichte alles dessen, was seinen Ärger erregt hatte, schließt er: „Nun heute, wo ich meinem Herzen Luft gemacht, und all meinen verborgenen Groll ausgeschüttet habe, ist die Sache für mich erledigt, mein Herz ist dir wieder zugetan.“ In derselben Weise spricht sich dann sein Gegner aus. Alsdann ziehen (melken) sie gegenseitig das am Halse befestigte Palmenblatt. Sollte dies einen zischenden Ton von sich geben, so wäre die Aussprache, die innere Versöhnung, nicht vollständig gewesen.

Bernimmt man kein Geräusch, so gilt das als ein aufrichtiges Verzeihen. Die Bänder werden nun vom Halse entfernt und rückwärts geworfen, als ein Zeichen, daß alles vergessen sein soll. Die Versöhnten setzen sich dann auf die gleiche Matte und laben sich am Friedenstrunke. Alle Anwesenden nehmen an dem Gelage teil, man ist in fröhlicher Stimmung über die erreichte Ausöhnung. Man belobigt dann das schöne Beispiel. Der eine sagt dies, der andere das: „Es ist etwas Gutes, wenn Verwandte das in Ordnung bringen, was sie entzweit hat. Das Leben wird nun einmal vom Munde (Zunge) getrübt, aber der Mund soll es auch wieder gutmachen.“ u. s. w. Hat jedoch einer der Entzweiten keine aufrichtige Aussprache gemacht und Abneigung im Herzen zurückbehalten, so gilt das als ein Frevel. Der Friedenstrunk soll ihm zum Unheil gereichen, weil er in unrechter Verfassung den Trunk zu sich nahm. Er wird Schlechteßer (Idhafubi) genannt. Obige Verwünschungen werden sich an ihm erfüllen. Es entsteht ein Gewächs oder Wassersucht in seinem Leib. — Christen, die sich dem hl. Tische nahen, erinnert diese heidnische Sitte an die paulinische Mahnung: „Es prüfe sich aber der Mensch.“

Aus einem Missionarsleben

P. Apollinaris Schwamberger C.M.M. †

(Schluß)

Zum Abschluß lassen wir noch einen Bericht aus der Feder eines eingeborenen Lehrers von Centocov folgen.

Charakterbild des P. Apollinaris

Es hieße Gesagtes wiederholen, wollten wir hier versuchen, alle Einzelzüge im Charakter unseres großen Missionars zu einem Gesamtbild zu vereinigen. Von seinem Weitblick, seiner Arbeitskraft, seinem Optimismus ist im Vorhergehenden genügend erzählt worden. Hier soll nur einiger Eigenschaften Erwähnung getan werden, die P. Apollinaris weniger als Obern der Mission denn als Menschen zeigen. Es ist also nicht P. Apollinaris in seiner amtlichen Stellung, sondern P. Apollinaris in seiner persönlichen Einstellung zu seinem Amte; P. Apollinaris mit seinen Neigungen und Abneigungen, um den es uns hier geht.

Für das Charakterbild des Vereinigten sind die mir zugesandten Berichte von solchen aus unseren Patres, Brüdern, Schwestern und Eingeborenen, die an verschiedenen Missionsstationen, wo er als Rektor angestellt war, sich unter ihm befanden, denen sich meine persönlichen Beobachtungen anschließen, so bezeichnend und bedeutungsvoll, daß ich mir nicht versagen kann, sie nach ihrem Hauptinhalt hier wiederzugeben.

Er arbeitete bei den Eingeborenen als Seelsorger, Lehrer, Arzt und Baumeister. Er war ihr Vater in allen irdischen und geistlichen Angelegenheiten. Daß er so ganz der ihrige wurde, daß er ihr völligstes Vertrauen besaß, verdankte er zum großen Teile seiner guten Kenntnis der Zulusprache, die er vollständig beherrschte, und daß er zur Klasse von Menschen gehörte, die man „gute Gesellschafter“ nennt. Man findet den Missionsberuf in einem Menschen wohl nicht oft so klar ausgeprägt, wie dies bei P. Apollinaris der Fall war. Eignung und Neigung, beide in